

Michael Preis

Was hören wir, wenn wir sterben?

Ein Nachruf für mich auf den Tod von Michael Jackson

*Der Essay geht aus von einer Szene in dem Hollywoodfilm Weil es Dich gibt, in der einer der Protagonisten einen Nachruf auf sich selbst liest. Der kritischen Betrachtungsweise des Films, in die ich diese Szene einbette, schließe ich einen ebenso kritischen Nachruf auf den King of Pop an, um am Ende die Frage zu thematisieren, was wir hören, wenn wir sterben.*

Betrachtet man die Schnelligkeit, mit der unsere verscheidende Prominenz nach deren Ableben von jedermann mit dem passenden Nachruf versorgt wird, möchte man beinahe den Eindruck erhalten, die Nachrufe befänden sich bereits in den Schubladen der journalistischen Meuten, bevor der Tote überhaupt verstorben ist. Dabei läge es doch gar nicht so fern, den Toten, während sie noch leben, schon mal zu zeigen, was später über sie gesagt sein wird. Sonst kommen Nachrufe immer zu spät für die, denen nachgerufen wird.

Der Gedanke ist schlicht, aber gar nicht so einfach, wie sich an einer Begebenheit aus der grandiosen Schnulze *Weil es Dich gibt* genauer darlegen lässt. In diesem Film geht es um das nicht nur drehbuchträchtige, sondern auch schicksalhafte Zusammenfinden zweier Liebender, die außerhalb ihrer einigenden Liebe eigentlich nur wissen, wen sie nicht ehelichen mögen. Kate Beckinsale spielt Sara Thomas. Sie ist die Art von Frauen, der gegenüber ich als Kind schon misstrauisch war. John Cusack, der in *High Fidelity* noch den ewig Pubertären gab, der aus lauter Liebe am Ende erwachsen kann, verkörpert in *Weil es Dich gibt* Jonathan Trager, einen Mann von Leidenschaft, dessen Passioniertheiten sich freilich erst in dem Moment auszuzahlen beginnen, in dem er liest, dass er verstorben ist.

Die Zusammenkunft, aus der die Handlung von *Weil es Dich gibt* erblüht, ist zügig etwas ausgeführt. Jonathan trifft die Frau seiner Träume, merkt das schnell und ist nicht zu doof, es mit Hundeblick zu kommunizieren. Sara wiederum ist auch ein wenig hingerissen, sodass sich die Traumfrau nach einigen schicksalhaften Zwischenfällen bereiterklärt, Jonathan ihre Telefonnummer zu notieren. Das Dumme ist nur, dass Sara diese Nummer zu bitterer Letzt nur in ein Exemplar der *Liebe in den Zeiten der*

*Cholera* schreibt, das sie in ein – in welches!? – Antiquariat zu legen verspricht, wo es dann vom Verehrer gekauft werden kann. Trager darf also nicht zum Fährtenleser werden, er muss den Spürhund spielen und den ganzen Film hindurch auf das Schicksal vertrauen und nach einem Buch suchen, in dem die Telefonnummer seiner Liebsten notiert steht. So rennt er von Antiquariat zu Antiquariat, bis er kurz vor Schluss meint, seine Liebste aufgeben zu müssen. Und das alles nur, weil Sara Schicksal spielen wollte.

Die markanteste Zäsur in *Weil es Dich gibt* bildet der Moment, in dem Jonathan von seinem Freund Dean Kansky, der für die *New York Times* die *Obituaries* betreut, einen Nachruf auf Jonathan Trager in die Hand gedrückt bekommt. Der lange Augenblick, in dem man Dean Kanskys Stimme den Nachruf auf Jonathan Trager lesen hört, ist der beste im ganzen Film. Die Beiläufigkeit, mit der er vom eigenen Verscheiden liest, wirkt wie eine erleichternde Enttäuschung. Die Szene ist von – beinahe – Baudelairescher Plötzlichkeit: Kurz flattern Tauben durchs Bild, und zwar sinnigerweise gerade in dem Moment, in dem im Nachruf vom allerdings nur vorläufigen Scheitern Tragers auf der Suche nach seiner Seelenverwandten die Rede ist. Ach, ich fühl's, es ist entschwunden. Tauben sind vielleicht das am meisten unterschätzte Filmmotiv aller Zeiten.

Klar, dass sich Sara und Jonathan am Ende finden. Wer sonst als die kurz vor der Wiedervereinigung der zwei soulmates dann doch nicht geheiratete Braut drückt ihrem mühsam lächelnden Jonathan in beinahe letzter Sekunde doch noch das Exemplar von *Die Liebe in den Zeiten der Cholera* in die Hand, in dem dann, endlich, die Nummer von Sara zu lesen steht? Kann man sich überhaupt etwas anderes vorstellen, als dass diese letztere ebenfalls kurz vor knapp ihrem grausam schmierigen Bräutigam erklärt, dass es nichts wird mit ihr als die Frau an seiner Seite?

Am Ende des Films kehrt Jonathan an den Ort zurück, an dem er mit Sara einen ziemlich zuckrigen Abend verbracht hat. Auf Schlittschuhen waren sie nebeneinander durch die Dunkelheit gefahren, umgeben von Lichtern, in einer Nacht ohne Schatten. Als Jonathan an den Ort des Geschehens zurückkehrt, findet er eine Jacke. Es ist Saras Jacke, man ahnt es schon. Sie leitet das Ende meines Films ein. Jonathan Trager nimmt sich die Jacke, knautscht sie zusammen, benutzt sie als Kopfkissen und legt sich auf Eis. Am Himmel leuchten die Sterne. Zwei Dinge erfüllen Jonathan Tragers Gemüt mit immer neuer Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich sein Nachdenken damit beschäf-

tigt: Der bestirnte Himmel über und das moralische Gesetz in ihm. Da kommt Sara vorbei. Jonathan nimmt ihre Jacke und seine Beine in die Hand. Er flieht so schnell ihn letztere tragen. Auf Saras Wange glitzert eine Träne. Ihr Bildnis ist bezaubernd schön. Musik. Ende. The characters and incidents portrayed and the names herein are fictitious and any similarity to the name, character or history of any person is entirely coincidental and unintentional.

Die einzige Idee aus *Weil es Dich gibt*, die ich nicht würde aufgeben wollen, liegt in dem Gedanken, einer lebenden Person per Nachruf einen Spiegel vorzuhalten, in dem diese sich selbst in rechtzeitiger Verspätung von einem Freund betrachtet findet. Das mag als im Leben nicht vorstellbar erscheinen. Aber liegt nicht gerade in dieser Vorstellung ein Ethos des Übereinandersprechens und noch vielmehr des Miteinanderredens begründet, das sich nicht nur imaginieren, sondern auch realisieren lässt?

Worin bestanden nun die Imaginationen Michael Jacksons? Finden sie vielleicht ihre Bestätigung? Erfahren sie im Tod ihre endgültige Apotheose? Jacksons Tod kann man zum jetzigen Zeitpunkt schlecht als Scheitern begreifen. Die Stimmen, die fragen, ob er seine geplante Tournee überhaupt durchgestanden hätte, mögen manchem kleinkariert erscheinen. Realistisch sind sie allemal. Muss man nicht sagen, dass der Mythos des Michael Jackson in und durch seinen Tod überhaupt erst richtiggehend geboren worden ist – und zwar gerade angesichts der Tatsache, dass Michael Jackson als Medienphänomen schon vor gut und gerne fünfzehn Jahren zu sterben begonnen hat?! Die letztlich kaum zu beantwortende Frage, die gleichwohl nachdenklich lässt, lautet allerdings, ob und vor allem inwieweit seine Phantasien in eins gefallen sind mit seinem Mythos, wie das eine das andere bestimmte und umgekehrt sowie die Frage, ob und inwiefern wir uns in dieser Konstellation von Imagination und Mythos, wenn auch natürlich in wesentlich kleinerer Dimension, selber wieder erkennen.

Betrachtet man die Nachrufe, die allerorten zu lesen stehen, dann fällt die Schnelligkeit, mit der dem großen Michael nachgerufen wird, schon gar nicht mehr auf. Noch weniger Aufmerksamkeit wird das Abebben der Jackson-Euphorie erregen. Es hat schon längst begonnen, auch wenn MJ mittlerweile der Protagonist eines Kriminalfalls geworden ist. Ich glaube nicht, dass es sich beim Tod Michael Jacksons um einen Gag handelt wie vor Jahren bei Friedrich Gulda. Bei dem wusste man, als er

dann wirklich starb, ja nicht gleich, ob er nun tatsächlich verstorben war. Die inzwischen kursierenden Berichte, man habe MJ lebend gesehen, kennt man jedenfalls spätestens seit Elvis Presley, Verschwörungstheorien gehörten bei Lady Di schon zum medialen Weitersterben, und auch die Übergröße des Verstorbenen konnte man vergleichbar bei der Di beobachten. Hierin liegt ohnehin eine markante Gemeinsamkeit von Di und Jackson. Während sich im Tod Lady Dis die in großer zeitlicher Nähe verstorbenen großen Gestalten von Mutter Teresa und Svatoplav Richter schlichtweg als mediale Zwerge erwiesen, lässt sich zu Pina Bausch im Vergleich mit dem King of Pop das Nämliche konstatieren. Di und Jackson sind Göttergestalten im Medienhimmel, Bausch und Richter Künstlerpersönlichkeiten der alten Schule und einer vergangenen Epoche, die im gegenwärtigen Medienzeitalter vor allem dadurch lebendig sind, dass sie in hohem Maße unzeitgemäß erscheinen. Mutter Teresa kam immerhin dadurch noch zu einiger medialer Zusatzprominenz, dass sie nach ihrem Tod auf Fotos mit Lady Di gezeigt wurde.

Sicherlich ist Michael Jackson ein großartiger Pop- und Medienkünstler gewesen. Und man wird nicht bestreiten mögen, dass er zu den großen Berühmtheiten unseres Planeten gehört. Aber so hell sein Stern auch leuchten mag, so sehr man sich auch über die entsprechend dunklen Schattenseiten im Leben des King of Pop erregen kann, ein bisschen viel von all dem Licht und dem Dunkel fällt immer in die Augen der Betrachter. Da bin ich heilfroh, von vornherein schon ein Stück weit im Schatten zu stehen. Dort blendet es weniger und trotzdem seh' ich ins Erleuchtete. Mir liegt Richter erheblich näher als Jackson, zumindest, wenn ich mir meine Plattensammlung vergegenwärtige. Weder kann ich mit *Thriller* dienen, noch habe ich Jacksonkonserven auf irgendwelchen Speichermedien nach der Compact Disc vorrätig. In meinem erst ganz kürzlich erinnerten Besitz befindet sich das HIStory-Album. Die Plastikhülle ist zersplittert. Das Cover in Orangensaft getränkt. Aber die CD gab's so schön billig auf dem Flohmarkt derjenigen kleinstädtischen Bibliothek, die mich literarisch miterzogen hat. Das Allerletzte ist, dass ich einen Jackson-Sampler besitze mit sämtlichen Hitparaden-Einsern, die Michael je erhalten hat. Ich bin, um es kurz zu sagen, als Jackson-Fan hoffnungslos abkünftig.

Ich bin eine derjenigen Personen, die denkbar ungeeignet sind, einen Nachruf auf MJ zu verfassen. Aber gleichzeitig, so könnte man sagen, ist es gerade diese Distanz, die überhaupt dazu befähigen kann, einen Nach-

ruf zu schreiben, ohne in überzogene Worte zu verfallen. Man schreibt darin ohnehin immer der Sache hinterher. Vielleicht wäre es gar nicht so verkehrt, gerade auf den Medienstar Michael Jackson überhaupt keinen Nachruf zu verfassen. Eventuell könnte man ja einfach die Frage stellen, von der Jonathan Tragers Freund behauptet hat, sie sei die Frage, die den alten Griechen den Nachruf ersetzte, nur eine einzige Frage sei es gewesen: Did he have passion? Die Frage gäbe im Deutschen Einiges her. Nicht nur, dass man in Bezug auf MJ von Leiden und Leidenschaft gleichermaßen sprechen kann. Auch die soziale Frage lässt sich stellen, die Mitleidsfrage. Wer litt mehr, MJ oder beispielsweise diejenigen weiblichen Fans, die bei seinen Konzerten oftmals ganz schön in den Seilen hingen? Und wie viel Selbstmitleid hatte Jackson? Etwas mehr vom letzteren hätte ihm vielleicht gar nicht geschadet.

Die Frage nach Jacksons Leidenschaft und seiner Passion, die kaum negativ zu beantworten ist, lässt sich vielleicht mit den Worten eines Unbekannten, der am Tag der Trauerfeier im Berliner O2-Center interviewt wurde, am treffendsten zurückgeben: ‚Er tanzt wie um sein Leben‘. Vielleicht müsste man sogar noch stärker sagen, er tanzte nicht wie um sein Leben, sondern mit seinem Leben und sich um sein Leben. Um King of Pop zu werden und vielleicht der größte Entertainer, den die Welt je gesehen hat, hat sich Michael Jackson schon seit den Achtzigern auf letztlich unbarmherzige und mitleidlose Art zum König eines Universums aufgeschwungen. Daran war er natürlich nicht allein beteiligt. Aber die Jackson-Maschinerie hätte ohne ihn zweifellos völlig andere Effekte zeitigt. Ohne den Funken Genie, den MJ wohl oft genug in sich zu entflammen wusste, hätte es seinen Mythos nicht gegeben.

Vielleicht hat er es gewusst. Nur diejenigen Könige überleben ihre Universen, die ihre Reiche nicht selbst geschaffen haben. Was er geschaffen hat, ist sein eigener Mythos. Er hat sich nicht überlebt. Weder als King of Pop mit Peter-Pan-Syndrom. Noch als grandioser Medien-, Body-Pop- und Musicartist. Am allerwenigsten aber womöglich in seiner fast schon comicartigen Morbidität, die, nach den Kinderschändungsvorwürfen, umso deutlicher ins Bild getreten ist, mit je mehr Kindern Jackson sich umzingelte.

Alfred Brendel – dessen Beethoven-Aufnahmen Michael Jackson vielleicht gar nicht so schlecht gefunden hätte, hätte er sie gekannt, was ich mir nicht vorstellen kann – hat einmal gesagt, er möchte in seinem Sterben gerne Haydn hören. Was Michael Jackson wohl gehört haben mag,

als er starb? Ob ihm seine Trauerfeier gefallen hätte? Ob ihm all die Reden auf ihn zugesagt hätten? Ob er es ertragen hätte, wie man ihm nachgeschrieben hat die letzten zwei Wochen? Ob es ihm aufgefallen wäre, dass derjenige Moment seiner Trauerfeier, zu dem Teile aus seiner geplanten Tournee aufgeführt wurden, zu den schwächsten Stellen der gesamten Feier gehörte?

Es ist müßig, solche Fragen zu stellen. Aber indem ich an die guten Songs denke, die ich von Michael Jackson kenne, frage ich mich eine weitere müßige Frage: Hat er vielleicht Musik gehört, während er starb? Hat er vielleicht sich selbst gehört, man kann ja nie wissen, und war es vielleicht einer der guten Songs, den er gehört hat? Welcher wäre doch ganz egal. Vielleicht hat er sogar hören können, dass es ganz schön gut war, was er gesungen hat. Fast wünsche ich es ihm. Aber ich bin natürlich etwas spät dran.

Ich selber bin mir noch nicht ganz sicher, was ich gerne hören möchte, wenn es mal soweit ist. Zwar steht Haydn auch bei mir momentan hoch im Kurs. Schließlich ist grad Haydn-Jahr. Aber Gott im Himmel: Allein die Frage, welches Stück und welche Aufnahme es sein sollte, bereitet mir großes Kopfzerbrechen und ist in Jahrzehnten nicht zu entscheiden. Brendels Haydn wäre bestimmt nicht die schlechteste Option. Doch wer schon mal Richters Bach oder den Mozart des späten Horowitz gehört hat, wird mein Problem verstehen. Mal ganz abgesehen davon, dass im Himmel ja auch Geigen hängen. Vielleicht ist es ohnehin noch etwas früh, wenn ich mir über die musikalische Untermalung meines Ablebens Gedanken mache. Aber wahrscheinlich denke ich besser jetzt darüber nach. Bevor es zu spät ist. Dafür ist es nämlich nie zu früh.